Hans der Knecht.

Erzählung von Paul Bliß.

Als Hans Wolfram neun Jahre alt war, verlor er die Eltern. Eine tückische Fieber-Epidemie überfiel das kleine Dorf und raffte schaarenweise die armen Leute hin.

Sein Vater war der einzige Lehrer im Ort. Seine Mutter war eines armen Bauern Tochter. Vermögen war nicht da. Und da auch keine Verwandten des kleinen so jäh verwaisten Knaben mehr lebten, erbarmte sich der reiche Großbauer Mertens und nahm den aufgeweckten kleinen Buben zu sich in's Haus.

Der Großbauer war ein praktischer Mann. Er wußte, weshalb er den Burschen in Kost und Pflege nahm. Er hielt ihn streng und erzog ihn zur Arbeit, denn er berechnete: wenn der Bursch größer wurde, konnte man einen Knecht ersparen.

So wurde Hans zur Landarbeit erzogen.

Im Sommer hütete er das Vieh, trieb sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf Feld und Wiesen herum; und im Winter, wenn das bischen Schulunterricht vorbei war, wurde er in Haus und Hof und in den Ställen zu jedweder Arbeit herangezogen. Alle hatten etwas für ihn zu thun.—Jedem mußte er gehorchen.

Zum Nachdenken kam er nur im Sommer.

Dann lag er wohl am Bach und sah den rinnenden Wassern nach, oder er lag lang ausgestreckt auf dem Rücken und starrte die ziehenden Wolken an, oder auch am Bahndamm stand er und schaute auf die vorüberbrausenden Züge — und dann kam oft eine leise Wehmuth über ihn — dann gedachte er der stillen Winterabende, als der Vater am Kachelofen gesessen und von den Wundern der großen Welt erzählt hatte; — draußen tobte der Schneesturm und rüttelte ungestüm an den klappernden Fensterladen, drinnen aber war es sehr traulich und warm und der Vater erzählte von so viel neuen und herrlichen Dingen, daß die Stunden wie im Fluge vergingen — — — und wenn er an die Zeit zurückdachte, dann kam eine weiche Stimmung über ihn, und dann konnte er oft leise vor sich hin weinen, und dann erst empfand er seine Einsamkeit, die ganze Schwere seines Daseins und die hoffnungsarme Zukunft; aber dann urplötzlich blitzte etwas auf in seiner Seele, — die Kraft der Jugend brach siegreich durch, die trüben Bilder verschwanden, und eine heiße wilde Sehnsucht packte ihn,—den brausenden Bahnzügen hätte er nacheilen mögen! Hinein in die Welt, von der er des Schönen so viel gehört hatte.

So wurde Hans 15 Jahr.

Ein kräftiger, prächtiger Bursch war er geworden. Das Gesicht braun gebrannt, der jugendliche Körper straff und muskelfest, und ein paar treue dunkelblaue Augen, die ihn Jedermann schnell gewinnen ließen.

Nun behandelte man ihn schon besser. Er war äußerst geschickt, fleißig und treu, und da er gegen Jeden bescheiden war, galt er fast jetzt schon so viel wie ein Knecht.

Und Abends, wenn die Knechte vor den Ställen saßen, durfte er auch mit ihnen zusammensitzen und konnte zuhören, wie die zahllosen Erlebnisse breit und umständlich erzählt wurden. Am liebsten hörte er den Soldatengeschichten zu und den Kriegsabenteuern, die der Pferdeknecht mitgemacht hatte; der hatte bei den Ulanen gedient, und war 1870 mit gewesen.

Da pochte denn das Herz des Jünglings höher und seine Augen glühten vor Begeisterung, ach, so etwas wollte auch er einmal mit erleben! Natürlich nur bei den Ulanen, denn das war seine Lieblingstruppe.

Von Zeit zu Zeit übte er sich noch eifriger im Reiten. Kein Pferd war ihm zu wild; mit der ganzen wilden Kraft des Naturburschen zwang er es, so daß selbst der ehemalige Ulan vor ihm Respekt bekam.

Als er 16 Jahre war, wurde er konfirmirt.

Nun galt er als vollkommen zugehörig beim Gesinde. Er war jetzt der stattlichste Bursche im ganzen Dorf, und die Mädchen wurden roth, wenn er sie mit seinen großen blauen Augen ansah.

Jetzt wurde er dritter Pferdeknecht, bekam dreihundert Mark Lohn für's Jahr und durfte theilnehmen an allen Beschäftigungen der anderen Knechte.

Um diese Zeit starb der Großbauer. Da seine Ehe kinderlos war, erbte die Frau Alles.

Aber auch die Frau war klug und erfahren in der Landwirthschaft. Der Hof wurde nicht verkauft. Die Bäuerin übernahm das Regiment, und der Großknecht wurde Statthalter.

So wirthschaftete man dreiviertel Jahr.

Dann kam das Gerücht auf: Großbäuerin wolle wieder heirathen. Und darüber wunderte sich denn auch kein Mensch, weil die Wittib noch eine gar stattliche und lebenslustige Frau gewesen ist.

Als Freiersmann trat der neue Nachbar auf.

Er hieß Wilke, war Wittwer, hatte ein Mädel von 14 Jahren und war sehr reich, denn er hatte das Nachbar-Rittergut gekauft und baar bezahlt.

Dieser Mann bewarb sich um die Wittwe Mertens, weil er sie als tüchtige Wirthin und kluge Frau kennen gelernt hatte.

Alles ging gut. Und nachdem das Trauerjahr verstrichen war, führte Herr Rittergutsbesitzer Wilke die Großbäuerin Mertens heim und die beiden großen Höfe wurden nun vereint.

Der Gutsherr hatte sehr bald die Fähigkeiten des schmucken Burschen erkannt, seine Eleganz und Sicherheit im Reiten und Fahren, und darum machte er ihn zu seinem Jockey und Kutscher.

Nun bekam Hans eine herrschaftliche und sehr elegante Livree, die er als Kutscher trug, und außerdem die vollständige Ausstattung eines vornehmen Reitknechts.

Jetzt begann für Hans eine noch bessere Zeit.

Jetzt war er wirklich der strammste und schmuckste Bursch im ganzen Dorf. Die Mädchen waren rein toll nach ihm. Und die andern Burschen sahen mit neidischen Augen zu ihm hin. Hans aber hielt sich fast ganz zurückgezogen, er erzürnte sich mit Niemandem, aber er befreundete sich auch mit Keinem. Er ritt viel umher, durchstreifte die ganze Umgegend und dann saß er auch oft in seiner einsamen Kammer und las. Ganz plötzlich war ein heißer Trieb zum Lernen über ihn gekommen.

Sein Dienst bei dem neuen Herrn war nicht allzu anstrengend. Herr Wilke hatte immer den Kopf voll von neuen Plänen, wie er seine Güter verbessern könnte, und seit er nun wieder geheirathet hatte, wurde die Sucht, Neuerungen einzuführen, immer ärger, denn seine Frau drängte ihn Tag für Tag, daß er mehr thun solle, sich zu Ansehen und Würden zu bringen. Die ehemalige Bäuerin war ehrgeizig geworden.

So hetzte sich der Gutsherr ab, seiner Frau zu Gefallen zu sein, so trug er sich mit großartigen Plänen, eine Ziegelei, eine Brennerei und gar eine Zuckerfabrik zu bauen, so ließ er sich endlich auch als Kandidat für den Reichstag aufstellen.

Der neue jugendliche Kutscher hatte den Pferden Bewegung zu schaffen, aber in der ganzen Eleganz seiner neuen Livree konnte er sich nur zeigen, wenn es galt, nach außen hin zu repräsentiren.

So war Hans mehr denn je allein mit seinen Pferden. Er liebte seine Thiere, er gab ihnen Kosenamen und streichelte sie liebkosend, so oft er nur konnte. Und die klugen Thiere kannten ihn sehr bald, wiehernd begrüßten sie ihn, sobald er sich blicken ließ.

Als der neue Lenz in's Land kam, kehrte die Tochter des Hauses aus der Pension zurück.

Lucie hieß sie, war schlank und zart gebaut und hatte braune Augen und lange blonde Zöpfe. Sie war jetzt fünfzehn Jahr, und damit sie lerne, die neue Mutter lieb zu gewinnen, hatte der Vater sie jetzt nach Hause zurückgerufen.

Da der Gutsherr infolge seiner vielen Geschäfte fast nie daheim war, mußte das Mädchen sich um so inniger an die neue Mutter anschließen. Luci kam deshalb auch mit großer Liebe und Zärtlichkeit der Gutsherrin entgegen, aber schon nach den ersten Tagen merkten Beide, daß es zu wirklichem vertraulichem Zusammenleben niemals kommen würde. Das wahrhaft Innige, die herzerfrischende Offenheit fehlte. Die ehemalige Bäuerin fand nicht recht den Ton, der Vertrauen erwecken konnte, und das junge Mädchen verschloß somit keusch und zagend ihre wahren Gefühle. Man kam sich freundlich und gefällig entgegen, innerlich aber kamen sie sich nicht näher.

Lucie ertrug alles schweigend. Am liebsten war sie allein. Dann dachte sie an ihre verstorbene Mutter, und dann erst empfand sie die ganze Schwere ihres Daseins.

Der Vater merkte bald, daß nicht alles so war, wie es hätte sein sollen, aber er hoffte viel von der Zeit und Gewohnheit, und schließlich tröstete er sich damit, daß er das Mädel ja in ein paar Jahren verheirathen würde, und dann war ja die Frage auf einmal gelöst; so ging er weiter seinen Geschäften nach und überließ die Führung des Hauswesens seiner Frau.

Eines Tages sprach Lucie den Wunsch aus, sie wolle reiten lernen. Sofort war der Vater einverstanden. Er gab seinem jungen Reitknecht die nöthigen Instruktionen. Und bereits am anderen Tage begann der Unterricht.

Hans sattelte sein bestes Thier, einen Apfelschimmel, der fromm und gut eingeritten war. Als er das Fräulein in den Sattel hob, und ihn ein dankender Blick aus dem braunen Mädchenauge traf, fühlte er, daß er roth wurde, und daß sein Herz lebhafter pochte, als sonst.

Die ersten Stunden verliefen ohne Unfall. Das Fräulein zeigte viel Talent und Geschick und begriff spielend die Anweisungen, die Hans ihr gab. Und als sie nach drei Stunden den Vater wiedersah, konnte sie bereits in vier Gangarten an ihm vorbeireiten.

Der Gutsherr war froh, daß er nun etwas gefunden hatte, was ihr Freude und Zerstreuung schaffte, und deshalb gab er Hans die Weisung, so oft es seine Zeit erlaube, mit dem gnädigen Fräulein auszureiten.

So ritten sie denn jeden Vormittag. Anfangs hielt sich Hans ein paar Längen hinter dem gnädigen Fräulein zurück, da sie sich aber auf freiem Felde doch noch etwas unsicher fühlte, mußte er an ihrer Seite bleiben.

Der Frühling war nun da.

Mit jedem Tage schien die Sonne wärmer. Es war eine Wonne, so in die herrliche blühende Welt hineinreiten zu können. Die Obstbäume blühten—ein Wald von schneeigem Duft, — und aus den offenen Ackerfurchen quoll der würzige frische Erdgeruch herauf. Die Kastanien platzten ihre braunen klebrigen Blutttknospen und steckten das erste junge Grün heraus, und der Flieder schimmerte wirklich schon ganz bläulich. Ein lauer Schmeichelwind wehte über die Lande und brachte ganze Wagenvoll weißer Blüthenblätter mit. Und die Vögel sangen und sangen ohne Unterlaß.

Jauchzend sprangen die Burschen und Mägde in's Feld; über sie alle war die wilde Fröhlichkeit gekommen die so ein junger Lenzwind den jungen Leuten in die Herzen hineinzaubert.

Schweigend ritt Hans an der Seite seiner jungen Herrin. Manchmal sah er verstohlen zu dem Fräulein hin, und freute sich an dem heitern sorglosen Lächeln, das auf ihrem Gesichte leuchtete, doch wenn sie sich dann umwandte und ihn ansah, dann blickte er verlegen weg, als wäre er bei einem Unrecht ertappt worden.

Eines Tages fragte sie, ob er hier im Dorfe zu Hause sei, und wo seine Eltern lebten.

Ruhig und mit leise zitternder Stimme antwortete er dann, daß er schon als Knabe verwaist war und jetzt mutterseelen allein dastehe.

Als er schwieg, sah sie mit leicht umflorten Blicken zu ihm hin, und dann kamen ihr ein paar Thränen in die Augen.

Das sah Hans, und da kam plötzlich ein Gefühl in ihm hoch, als ob er niederknieen möchte, dem Fräulein des Kleides Saum zu küssen, als ob er ihr danken möchte für diese liebe Antheilnahme, die ihm noch von keinem Menschen in solcher Zartheit gewährt worden war. Alles Gute in ihm, alle Dankbarkeit, alle Aufopferung, alle Liebe, — alles, alles hätte er ihr heute kund thun mögen. Doch er besann sich sofort, daß er ja nur ein Knecht und sie die Herrin war, und deshalb schwieg er und dankte nur mit einem Blick aus seinen treuen blauen Augen.

Von dem Tage an war sie sein Alles, für die er sein Leben gelassen hätte.

Auch Lucie kam ihm jetzt anders entgegen. Sie befragte ihn um alles mögliche. Bald mußte er ihr Auskunft geben über die Behandlung des Ackers, dann wollte sie wissen, wie man die verschiedenen Getreidearten unterschied, bevor sie Aehren bekamen. Dann wieder ließ sie sich den Mechanismus einer landwirthschaftlichen Maschine erklären.

Und er war stolz, sie über all das so prompt belehren zu können. Oft redete er sich so in Enthusiasmus, daß sie ihn leise erstaunend ansah. Sie verwunderte sich, so viel Wissen und Intelligenz bei ihm zu finden.

Sie hatte keine Freundin hier, und der Verkehr mit den Nachbarn war auch nur mäßig. So war sie fast immer allein, und doppelt froh war sie dann, wenn sie mit dem flotten, jungen Burschen so wild in das weite Feld hinein galoppiren konnte.

Manchmal erzählte auch sie dann — von ihrer Pension in Lausanne, von der wilden Romantik der Schweiz, von der Schönheit des Genfer Sees, und von all dem Herrlichen, das sie kennen gelernt hatte.

Still und andächtig hörte er zu und sah sie voll Ehrfurcht an, bis sie plötzlich, belustigt über sein Staunen, dann dem Gaul die Sporen gab und in vollem Galopp querfeldein davonsauste, sodaß er beinahe Mühe hatte, ihr nachzukommen.

Und jetzt war Hans, wenn er mit dem anderen Gesinde zusammen weilte, noch mehr zurückhaltend und noch stiller, als er es ehedem gewesen war. Wenn irgend möglich, blieb er ganz allein, las unermüdlich oder saß sinnend da und schaute in die blaue Frühlingsluft.

Etwas Neues war über ihn gekommen, etwas ihm noch Unbekanntes. Manchmal durchrüttelte es ihn wie eine wilde Freude, daß er hätte aufjauchzen mögen vor lauter Glückseligkeit. Und dann wieder schlich er kopfhängerisch und ganz verzagt einher. Plötzlich warf er sich aufs Pferd und jagte davon in wildem Galopp, bis er allein war im stillen Wald, und dort warf er sich in's Gras, umklammerte einen Baum und betete, wie er als kleiner Knabe mit der Mutter gebetet hatte, und mittendurch wieder kam ein Jauchzer, und Freudenthränen traten ihm in die Augen, und das Herz pochte ihm zum Zerspringen.

An einem wunderherrlichen Junimorgen ritten die Beiden wieder in's Feld.

Der Flieder blühte jetzt. Ganze Wogen von süßen Düften wehte der laue Wind ihnen zu.

Schweigend ritten sie nebeneinander.

Plötzlich deutete sie auf eine Schaar von Kindern, die am Bache unter den Weiden lagen und eifrig hantirten.

„Was treiben die Kleinen dort?"

Hans sah hin. „Sie machen sich Pfeifen und Schalmeien aus den jungen Weidenruthen."

Sie nickte. Und wieder ritten sie schweigend weiter. Nach einer Weile kamen sie an den Fluß; auch dort standen Weiden.

Plötzlich hielt sie das Pferd an, sprang herab und rief voll Uebermuth: „Ich möchte auch solche Pfeifen und Schalmeien machen können."

Lächelnd sah Hans sie an.

Dann sprang auch er vom Pferd, band beide Thiere an einen Baum, und dann schnitt er mit seinem Taschenmesser einige junge Weidenzweige herunter.

Mit diesen warf er sich in's Gras, fing an, die Ruthen zu befeuchten und sie so lange mit dem Messer zu beklopfen, bis er den weißen Stock aus der grünen Schale ziehen konnte. Dann schnitt er ein Mundstück, eine Schalllöffnung, schob dann einen kleinen weißen Stock unten in die grüne Schale wieder hinein, und dann hielt er dem Fräulein lächelnd die fertige Pfeife hin.

Schweigend hatte sie neben ihm gestanden und genau auf Alles geachtet, und als er ihr jetzt das kleine Instrument gab, auf dem sie lustige Weisen pfeifen konnte, da lachte sie laut jubelnd los und sprang tanzend und pfeifend umher wie ein ausgelassenes Kind.

Mit hochrothem Gesicht und mit freudigem Stolz stand Hans dabei und sah ihr zu. Und wieder kam das Gefühl der Glückseligkeit über ihn, und wieder pochte sein Herz zum Zerspringen.

Da kam sie auf ihn zu, reichte ihm lächelnd die rechte Hand hin und rief: „Ich danke Ihnen, Hans!"

Und da ergriff er ihre Hand und preßte sie so fest in der seinen, daß sie fast aufschrie vor Schmerz. Und da traf sie sein leuchtender Blick, der ihr Alles, Alles verrieth.

Ueber und über erröthend stand sie vor ihm, zog ihre Hand aus der seinen und ging von ihm fort.

Dann warf sie die Weidenpfeife in den Fluß, der sie auf den reißenden Wogen schnell davontrag. Und dann schwang sie sich auf's Pferd, alles schweigend, schnell hintereinander.

Hans aber stand da wie versteinert. Vor seinen Augen flirrte und flimmerte Alles, und in seinen Ohren klang es wie Meeresbrausen. Erst als er sie auf dem Pferde sitzen sah, ermannte er sich und bestieg auch sein Thier.

Niemand sprach ein Wort. In schnellem Trabe ritten sie nebeneinander her, bis sie den Hof erreicht hatten.

Dann sprang sie allein herab, warf ihm die Zügel zu, sagte kein Wort, hatte keinen Blick für ihn, und so ging sie in's Haus.

Und er führte die Gäule in den Stall und that seine Arbeit wie immer, aber that es aus Gewohnheit, er wußte nicht, was er that. Wie im Traum, mit todtenbleichem Gesicht lief er umher, so daß alle ihn erstaunt ansahen.

In dieser Nacht fand er keinen Schlaf.

Qualvoll wälzte er sich auf dem Lager herum und stöhnte und ächzte und wühlte das Gesicht in's Kissen, um seine Schluchzen nicht laut werden zu lassen.

Endlich aber kam der Großknecht, der sein Stöhnen hörte, besorgt zu ihm und fragte, ob er denn krank sei.

Und da biß er die Zähne zusammen und zwang sich zu einer gleichgültigen Stimme: „Nein, ich bin ganz wohl, aber ich habe nur einen bösen Traum gehabt."

Und nun nahm er alle Kraft zusammen, seiner Erregung Herr zu werden. Er gab keinen Laut mehr von sich. Innerlich aber wühlte der Schmerz und die Scham und der Aerger, und mittendurch brach die Wuth: er hatte nicht nur sich hinreißen lassen, das Fräulein zu beleidigen, das fühlte er nur zu deutlich, er hatte nun auch für immer sich die Achtung verscherzt, die sie bisher vor ihm gehabt hatte. Das fraß und quälte ihn am meisten. Er hatte sein erstes Ideal verloren für immer. Das wußte er jetzt. Und er hatte sie lieben und anbeten wollen, so heimlich und versteckt, daß sie auch nie das Geringste davon hätte merken sollen; jeden Wunsch wollte er ihr von den Augen ablesen, für sie hätte er sein Leben gelassen, so betete er sie an. Und nun, als sie ihm den ersten Beweis ihrer Freundschaft gab, nun loderte sein wildes, ungestümes Blut so heiß auf, daß sein Händedruck und sein Blick zu einer Beschimpfung für sie wurden. Das war es, was ihn nicht zur Ruhe kommen ließ. — Sie die Herrin und er der Knecht! — Eine wahnsinnige Wuth erfaßte ihn. Ein Knecht war er nur, ein Knecht! — Er biß sich wüthend in den Kissen fest, um sein Schluchzen nicht wieder laut werden zu lassen.

Als der Morgen kam, war sein Entschluß gefaßt. Eines nur gab es. Er mußte fortgehen. Das Fräulein sah er nicht wieder. Sie ritt nicht mehr. Sie sei nicht wohl, hieß es. Und nach acht Tagen reiste sie ab. Der Kammerdiener sagte, sie wollte eine Freundin im Süden besuchen. Auf dem Hofe blieb alles, wie es war.

Nur Hans allein war noch stiller und zurückhaltender geworden, jetzt war er fast menschenscheu. Er arbeitete mit einer wahren Wuth. Nie konnte er sich genug thun. Und Abends, dann schlich er allein umher, bis in die sinkende Nacht hinein.

Erstaunt sahen die anderen Leute seinem Treiben zu. Aber keine wagte, ihn zu hänseln, sie hatten alle Respekt vor ihm. So ließ man ihn gehen. Nach einigen Wochen war er mit sich im Klaren. Fortgehen, in die Welt hinaus, und alles vergessen, das war die einzige Rettung.

Zuerst wollte er seiner Militärpflicht genügen, natürlich bei den Ulanen, und wenn er ausgedient hatte, dann sollte es hinausgehen in die Welt, um zu schaffen und zu streben, bis man endlich dann kein Knecht, sondern ein eigener Herr war. Das war sein Plan.

Und er führte ihn aus. Zwar ungern entließ ihn sein Herr, denn er hatte ihn lieb gewonnen. Da Hans aber fest blieb, mußte er ihn ziehen lassen. So nahm er denn Abschied von den Gräbern seiner Eltern und von all' den Stätten, der ihm theuer geworden waren, und an einem klaren Spätsommermorgen schnürte er sein Ränzel und verließ die Gefilde seiner Jugendtage und zog hinaus in die weite Welt.

Die Thränen traten ihm in die Augen, als er vom Hügel aus noch einen letzten Blick auf das Fleckchen Erde warf, das er seine Heimath nannte. Dann aber machte er sich stark und zog weiter, dem Neuen, dem Unbekannten entgegen, seine junge Kraft im Kampf um's Dasein zu stählen.

* * *

Seitdem sind sechs Jahre vergangen. Für Hans sind es Jahre der ernsten angestrengten Arbeit gewesen. Aber nie ist er müde geworden, stets seinem Grundsatze getreu hat er weiter geschafft, tapfer und redlich.

Aber auch des Glückes Sonne hat ihm geleuchtet. Sein Rittmeister bei den Ulanen hatte ihn bald lieb gewonnen, weil er erkannt hatte, daß der junge Rekrut nicht nur fleißig und zuverlässig, sondern auch von großer Intelligenz war; so ließ er ihn nicht aus den Augen und zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus. Und als dann die Militärzeit zu Ende ging, kam Hans auf das große Rittergut seines Rittmeisters, wo er sich durch unermüdlichen Fleiß und strenge Redlichkeit nach und nach den Posten des ersten Statthalters eroberte.

Das war die erste Staffel gewesen, die er erreicht hatte. Wenn schon er auch jetzt noch diente, war er doch kein Knecht mehr. Aber er ließ sich auch daran lange noch nicht genügen. Nun er den ersten Schritt vorwärts gethan, nun erst recht wuchs ihm die Kraft, vorwärts wollte er, sein eigener Herr werden.

Vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht war er auf den Beinen. Nichts im ganzen Hof geschah ohne seine Anordnung. Alle waren ihm willenlos unterthan. Seine kurze und bestimmte Art, Befehle zu ertheilen, duldete keinen Widerspruch. Doch nicht stolz und herrisch war er, sondern er griff auch tapfer mit an, wenn es galt, zu arbeiten.

Und nebenbei studirte er noch in landwirthschaftlichen Büchern, um seine mangelnden Kenntnisse zu vervollkommnen. Er hatte bald erkannt, daß seine Fachbildung nur lückenhaft war, und darum war er bemüht, diese Mängel zu ergänzen.

Um diese Zeit bekam er ein Anerbieten von seinem früheren Herrn, dem Rittergutsbesitzer Wilke, — er wurde in seine Heimath berufen, ebenfalls als Statthalter, denn der Gutsherr begann zu kränkeln und konnte die Arbeiten im vollen Umfange nicht mehr allein erledigen.

Lange dachte Hans darüber nach, alles zog er in Betracht, auch die Gedanken an Lucie kamen wieder, — alles stand wieder sonnenklar vor seiner Seele. Endlich aber entschloß er sich doch, dies Anerbieten anzunehmen, denn die Sehnsucht nach der Heimath hatte ihn plötzlich wieder erfaßt.

So ging er zurück auf seine erste Stelle.

Auch hier hatte sich inzwischen viel geändert. Der Gutsherr war überarbeitet und kränkelte ernsthaft. Die Herrin war noch stolzer wie ehedem. Und aus der kleinen Lucie hatten die Jahre eine in blühenden Reizen prangende Jungfrau gemacht.

Sie alle begrüßten Hans mit Achtung und einer entgegenkommenden Art, denn sie hatten von seinem ehemaligen Rittmeister gehört, ein wie prächtiger Mensch er geworden war — nicht mehr den Knecht sah man in ihm, man betrachtete ihn schon halb und halb als seinesgleichen.

Auch auf dem Hof wußte er sich in Respekt zu setzen, sodaß auch diejenigen Knechte, die zu seiner Zeit schon dagewesen waren, ihm wohl oder übel gehorchen mußten.

In wenigen Wochen hatte er alle Fäden des großartigen Betriebes in der Hand und erhielt die Machtbefugnisse, zu schalten und zu walten, wie er es für richtig befand.

Er aß am Tisch der Herrschaft und wurde auch vorgezogen, sobald es irgend eine Festlichkeit gab.

Er war jetzt in der Blüthe seiner Kraft, stattlich und gesund. Dabei hatte er sich auch die Umgangsformen der feineren Kreise angeeignet; niemand konnte ahnen, daß er sich aus dem Nichts heraufgearbeitet hatte.

Eines Tages, als er vom Felde heimritt, traf er mit Lucie zusammen. Es war das erste Mal, daß er sie allein sah, seit jenem Unglückstage. Bisher hatten sie beide niemals zusammen mehr gesprochen, als die Höflichkeit erforderte, und jeder von Beiden hatte durch größtmögliche Harmlosigkeit das Andenken an die Vergangenheit vergessen machen wollen, was ihnen Beiden auch gelang.

Jetzt zum ersten Mal waren sie wieder allein.

Als Hans tief und ehrerbietig grüßte, dankte Lucie erröthend. Eine kleine Pause entstand. Aneinander vorüber reiten konnten sie nicht, weil sie denselben Weg hatten.

Endlich nahm sie alle Kraft zusammen und begann das Gespräch: „Nun, Herr Wolfram, wie gefällt es Ihnen denn jetzt bei uns?"

„Oh, ich danke, gnädiges Fräulein," sagte er freudestrahlend, „es gefällt mir sehr gut. Und in der Heimath ist es ja doch immer am schönsten."

Da trafen sich ihre Blicke und da erkannte er an dem glücklichen Aufleuchten ihrer Augen, daß sie ihn noch nicht vergessen hatte. Er hätte aufjubeln können vor Glückseligkeit, aber er dachte an den Unglückstag von ehedem, und deshalb nahm er sich zusammen und sprach ruhig weiter, bis sie den Hof erreicht hatten.

Aber der Zufall wollte es, daß sie sich nun öfter trafen, bald im Feld, bald im Wald, und immer dann plauderten und unterhielten sie sich in aller Harmlosigkeit, sodaß die Vergangenheit endlich ganz vergessen war.

Einmal überraschte sie so der alte Herr Wilke, aber er freute sich nur des guten Einvernehmens der beiden jungen Leute. Er hatte seinen jungen Statthalter jetzt so lieb gewonnen, daß er sogar ganz heimlich an eine Verbindung des jungen Mannes mit seiner einzigen Tochter dachte.

Als hiervon aber die Gutsherrin erfuhr, war sie voll Empörung und sagte, daß sie es nie und niemals zugeben werde, denn Lucie könne ganz andere Partien machen. Papa Wilke aber schwieg lächelnd, weil er wußte, daß seine Lucie doch nur den Mann nehmen würde, den sie sich erwählt hatte.

Aber die Herrin ließ nicht nach, und endlich lud sie auch einen Besitzer aus der Nachbarschaft ein, von dem sie wußte, daß er sich für Lucie interessire. Es war ein Herr von Santen, ein junger Elegant, der sein Wappen neu vergolden mußte, um die Schulden seiner Väter zu tilgen.

Lucie durchschaute sofort den Plan der Stiefmutter, aber, gleich dem Vater, lächelte auch sie nur, — sie wußte wohl, was sie wollte.

So kam Herr von Santen wieder und wieder, ohne seinem Ziele auch nur einen Schritt näher zu kommen.

Und wieder kam der Frühling in's Land.

Wieder grünte und blühte die ganze Welt in all' ihrer Schönheit. Und die liebe Sonne schien vom Morgen bis zum Abend am wolkenlos blauen Himmel.

Eines Tages, als Hans einmal zu Fuß durch die Felder ging, traf er Lucie unter den jungen Weiden, wo sie saß und aus den grünen Ruthen kleine Pfeifchen schnitt.

Sie sah ihn nicht. Wie gebannt blieb er stehen. Kaum hielt er noch an sich. Aber dennoch bezwang er sich auch jetzt wieder und ging langsam, fast zögernd zu ihr heran.

Plötzlich drehte sie sich um. Und als sie ihn hinter sich stehen sah, sprang sie erröthend auf, ließ die Weidenruthen fallen und wollte fortlaufen.

Jetzt aber hielt er sie und bat mit flehender Stimme, daß sie bleiben möge.

Sie blieb. Und er hielt ihre Hände in den seinen, und mit leiser, glückdurchzitterter Stimme nannte er sie beim Vornamen: „Lucie, Sie fliehen vor mir?"

Sie schwieg und sah zu Boden. — „Lucie, sagen Sie mir kein Wort?" bat er weiter.

Da sah sie auf. Und da las er in ihrem Blick, was er ja schon so lange wußte, und da zog er sie an seine Brust, wortlos und voll Glückseligkeit, und so ruhten sie lange, Brust an Brust.

Eine Viertelstunde später schon wußte es Papa Wilke. „Na, Kinder," sagte er, „das habe ich schon lange kommen sehen," — und dann legte er segnend seine Hand auf das junge Paar.

Die Gutsherrin hielt sich zuerst zwar sehr reservirt, da aber Herr von Santen „plötzlich nach der Residenz reisen mußte," fügte schließlich auch sie sich in das Unabänderliche. —

So bekam der junge Statthalter seines Herrn einzige Tochter zur Frau, und so wurde aus Hans dem Knecht nun Hans der Herr.

Eine Probe.

Was ist schwerer zu ertragen, körperlicher oder geistiger Schmerz? Diese Frage beantwortet folgende Geschichte: Ein persischer Schah dachte auch über die Frage nach, war aber anderer Ansicht als sein Großwesir. Der Monarch hielt den leiblichen Schmerz, der Minister den geistigen für stärker. Um nun seinem Herrscher ein praktisches Beispiel für die Richtigkeit seiner Ansicht zu geben, sperrte der Großwesir ein Lamm, dem zuvor eine Verletzung beigebracht worden war, allein in einen Käfig und ein zweites, gesundes Lamm in einen anderen, größeren Käfig, in dem ein Tiger an einer kurzen Kette so angebunden war, daß er zwar nach dem Lamme springen, aber es nicht berühren konnte. Beiden Lämmern wurde reichlich Nahrung vorgesetzt. Als man nun am folgenden Morgen zu den Käfigen trat, fand man den Futternapf des verletzten Lammes völlig geleert, dagegen hatte das Lamm, das sich mit dem Tiger im Käfig befand, nicht nur sein Futter unberührt gelassen, sondern die Furcht hatte es getödtet.

Merkspruch.

Das nimmst Du bei dem Freien,
Mein Lieber, stets in Kauf:
Mit schönen Stunden fängt man an,
Mit bösen Jahren hört man auf!